



# Von Engeln und Schmetterlingen

Ur- und Erstaufführungen von Kammeropern an der Hamburgischen Staatsoper

SWANTJE  
GOSTOMZYK

1 | Tamara Gura  
und Christoph  
Pohl in „Butterfly  
Blues“ im  
Hamburger  
Opernstudio.

Das die Investition in Kultur eine langfristige Angelegenheit ist, ließ sich am Ende dieser Spielzeit an der Hamburgischen Staatsoper beobachten. Im Juli 2001 hatten die Bauarbeiten für ein neues Betriebsgebäude begonnen; GMD Ingo Metzmacher feierte da gerade Bergfest. Anfang 2005 wurde das Betriebsgebäude eingeweiht; so blieb gerade noch ein halbes Jahr mit den neuen Nebenspielstätten vor der Übergabe an seine Nachfolgerin Simone Young. Jahrelang waren die kleinen Produktionen nach Kampnagel, ins Forum der Musikhochschule oder auf die alte Probebühne abseits der Innenstadt verbannt. Das Experiment mit neuen Formen, die Werkstatt für junge Komponisten, Regisseure und das Internationale Opernstudio – all das kann jetzt wieder im direkten Umfeld der Staatsoper stattfinden.

Opernintendant Louwrens Langevoort hat in seinen letzten Monaten an der Dammtorstraße die Möglichkeiten intensiv genutzt. Allein von April bis Juni

fanden in den neuen Räumen drei Ur-aufführungen und eine Deutsche Erstaufführung statt. Dass für 2005/06 nur zwei freie Gastproduktionen angekündigt sind und die Oper selbst kein eigenes Programm mehr macht, ist extrem bedauerlich.

## ► Angels in America

Die prominenteste Premiere war die Deutsche Erstaufführung von Peter Eötvös' „Angels in America“. Als Kontrapunkt zum enzyklopädischen Finale des Duos Metzmacher/Konwitschny beschließt sie die Ära Langevoort in Hamburg. Aus dem Guckkasten der Ur-aufführung im Pariser Châtelet 2004 wird in Hamburg die karge, aber intime *Probebühne 1*. Das 26-köpfige Orchester wandert aus dem Graben in einen Nebenraum und wird per Lautsprecher zugespült. Der Dirigent Cornelius Meister hält via Kamera und Sub-Dirigent Kontakt zu seinen Musikern; nur Klangregie und Keyboards umgeben ihn vor

der Bühne. Auch die Sänger sind mit Mikrofonen versehen und in das Klangbild eingearbeitet. Das ermöglicht eine extreme Bandbreite im Ausdruck – vom freien Flüstern bis zum dramatischen Gesang. So gewinnt die Inszenierung an Unmittelbarkeit, doch die physische Präsenz des Klangs bleibt auf der Strecke. Feinheiten der Partitur verblassen im Fokus auf die Szene.

Eötvös veropert Tony Kushners Außen-seiterstück aus den letzten Jahren der Reagan-Zeit. Aids-Schock und konservative Hysterie regieren im *land of the free*. Doch Kushner etabliert eine Welt jenseits der Realität: Engel in Amerika. Und würzt den Text mit so viel Ironie, dass der zu befürchtende Sozialkitsch ausbleibt. Auch Regisseur Benedikt von Peter gelingt diese Gratwanderung. Auf der leeren rechteckigen Spielfläche zwischen drei weißen Wänden (Ausstattung: Saskia Zschoch) hat er die heterogene Truppe aus Opernstudio, Staatsoperensemble und Gästen zu einem konzentrierten Ensemble geformt. Mit

Foto: Matthias Baus

präziser Ruhe entfalten die acht Sänger in einundzwanzig Rollen oft parallel ablaufende Szenen. Die Stärke der Produktion liegt in der eindringlichen Charakterisierung ihrer Figuren zwischen Leben und Tod. Im Zentrum steht das schwule Paar Prior und Louis – Prior erkrankt an Aids, halluziniert einen Engel und flieht doch aus dem imaginierten Himmel. Priors Engel ist wunderbar irreal, zwischen Vision und Halluzination – nur das finale Ensemble fetter Engel im Liegestuhl wirkt konzeptionell etwas überfrachtet.

## ► Butterfly Blues

Auch das Auftragswerk der Hamburgischen Staatsoper für ihr Opernstudio basiert auf einem sozialkritischen Theaterstück: Jörn Arnecke vertont „Butterfly Blues“ von Henning Mankell. Während Eötvös mit medialer Vermittlung und realistischen Geräuschen arbeitet, vertraut Arnecke auf die Kraft analoger Instrumente und klassischen Gesangs. 14 Musiker des Staatsorchesters (Leitung: Boris Schäfer) und vier Sänger stehen dem Komponisten zur Verfügung.

„Butterfly Blues“ erzählt das Drama zweier Afrikanerinnen, die nach lebensgefährlicher Flucht in Europa landen und auf der Suche nach einer neuen Heimat scheitern. Eine von ihnen endet in der Prostitution, die andere schlägt sich mit Diebstahl durch. Weiße Männer säumen ihren Weg: Schlepper, Beamte, Menschenhändler. Hier gibt es keine Engel, die das Geschehen überhöhen, keinen Humor, der das Drama aufhellt. Die Oper bleibt am Boden haften und verstrickt sich in der realistischen Sprache des Librettos.

Doch die stilisierte Umsetzung von Christoph von Bernuth (Regie) und Oliver Helf (Ausstattung) hilft dem Stationendrama auf die Beine. Schwarze Farbe maskiert das Gesicht der Frauen, der Kontrast von Schwarz und Weiß prägt

die Kostüme. Die *Opera Stabile* ist in einen weißen Transitraum verwandelt, aus dem es nur Fluchtweg und Notausgang gibt. Die Kontrolle des Personal-ausweises am Eingang verstärkt das Gefühl, selbst Teil dieses unwirtlichen Niemandlandes zu sein. Die vier Sänger des Opernstudios sind konzentriert und präsent – die Frauen fast immer auf der Bühne; die Männer flexibel zwischen ihren Rollen wechselnd. Die unmittelbare Nähe zum Publikum gepaart mit hohen musikalischen Anforderungen lässt erkennen, welche Qualitäten ein Opernstudio auch abseits der großen Bühne fördern kann.

## ► Imitation Of Life

Eine Diplominszenierung des Studienganges Musiktheater-Regie ist die Ur-aufführung von „Imitation of Life“ (Regie: Julia Hübner). Komponist Burkhard Friedrich und Librettist Torsten Beyer haben mit Felix Kubin einen Abend entwickelt, der von der Spannung zwischen Friedrichs *ensemble Intégrales* und Kubins experimenteller Live-Elektronik lebt. Der Clubraum Bühne wird begrenzt von sieben Musikern auf der linken und Felix Kubin am Rechner auf der rechten Seite (Bühne: Swen-Erik Scheuerling). Die zwei musikalischen Sphären ziehen sich durch das Stück: ein Sänger, Textenspielerungen und das Ensemble werden mit live gesprochenen Texten und Live-Elektronik zusammengeführt. Doch strandet die reizvolle Idee in der Story nach Motiven der amerikanischen Autoren Bret Easton Ellis („Glamorama“) und David Lynch. In der Glitzerwelt der Laufstege mutiert das erfolgreiche Modell Viktor zum psychischen Wrack. Gewalt, Drogen, Sex und Schönheitsoperationen werden verbal evoziert, immer wieder unterfüttert von Name-, Musiktitel- und Markendropping.

Eine Klippe sind auch die sieben Schauspieler, deren anfänglicher Unterwäschen-Freeze ebenso bemüht

wirkt wie ihr rhythmisches Sprechen. Umso stärker ist der darstellerische Fokus und die stimmliche Flexibilität des einzigen Sängers, der jedoch akustisch im Soundmix untergeht. Bleibt der Eindruck, dass ein Stück über die menschenverachtende Welt der Modesezene ihr an äußerer Perfektion gleichkommen müsste, um satisfaktionsfähig zu sein. Das leistet diese Produktion nicht.

## ► Räuber

„Räuber. Nach Robert Walser“ schließlich ist Musiktheater der Reduktion, sowohl was die Komposition, die Inszenierung als auch vermutlich das Budget betrifft. Die freie Produktion der Hamburger Truppe *opera silens* stattet die Opera Stabile lediglich mit schwarzen Aushängen, einer Videoleinwand, einem Flügel und Stühlen aus. Der Komponist Johannes Harneit sitzt am Flügel, eine „Tänzerin“ (die eigentlich nur spricht) und eine „Sängerin“ (die auch, aber selten singt) stehen oder sitzen vor Notenpulten. Mimik und Gestik wird sehr sparsam eingesetzt, Notenblätter fallen vom Flügel, Videoprojektionen zeigen immer wieder dieselben verfremdeten Ausschnitte der Gesichter und Körper der beiden Frauen (Regie: Hans-Jörg Kapp).

So entsteht eher der Eindruck einer szenischen Lesung des Romans, den Robert Walser in lupenkleiner Schrift auf über 500 Blättern niedergeschrieben hat, kombiniert mit Versatzstücken von Rilke und Kleist. Ebenso ist die Musik von Johannes Harneit mit Fetzen musikalischer Tradition versetzt und verwendet zudem, laut Programmheft, fünf eigene Kompositionen. Zwischendurch rauschen Klangwellen über Lautsprecher heran. Ein innerer Zusammenhang ist jedoch nicht zu erkennen – auch die Dramaturgie des Abends steht wohl im Zeichen der Reduktion.

